

Neuer Anzeiger

Jahrespattie des Altertums- und Verkehrsvereins Kreis Quedfurt.

(Schluß)

Nach dem Vortrage am Monatsabend wurde das von der Stadt im Rathaus eingerichtete Markensmuseum besichtigt. Hier gab es für Kenner mancherlei zu sehen. Man ist der Raum, in dem die nachvoll erhalten gebliebenen Münzen an den großen Gesichten untergebracht sind, für einen Massenbesuch nicht groß genug, jedoch es war ja nicht die Zeit zur Besichtigung und insfolgedessen wirkte sich der Verkehr glatt ab. Aus all dem hier zur Schau gestellten Urkunden, Orden usw. konnten die Besucher die hohe Wertschätzung erkennen, deren sich Leopold von Rante nicht nur in Ostpreußen, sondern auch bei fast allen Staatsoberhäuptern der Welt erfreut.

Nach der Besichtigung des Rante-Museums kamen die in Wiehe beheimateten nach industriellen Werte an die Reihe. Wir hatten in voriger Nummer zugehört, über diese etwas eingehender zu berichten und kommen heute diesen Versprechen nach.

Direkt am Marktplat, doch ganz verdeckt und eingengt liegt die

Maschinenfabrik H. Bofel

mit ihrer berühmten Fabrik H. B. Die hochaufgeführten Fabrikgebäude lassen sofort erkennen, daß es diesem Unternehmen an Raum mangelt, um sich zweckentsprechend ausdehnen zu können. (Es ist ja noch bekannt, daß die Firma, als sie neu bauen wollte, sich vergeblich in Wiehe und auch in Nöbchen nach einem passenden Grundstück umgesehen hat und dadurch gezwungen war, sich auf dem alten Hof'schen Grundstück einzunisten.) Die Maschinenfabrik, welche aus Werken angründet, stellt seit dieser Zeit als Spezialität maschinelle Einrichtungen zur Fabrikation von Schreibmaschinen-Kartridgen, Kopier- und Durchschreibepapieren und ähnlichen Artikeln für die Schreibmaschinenfabrikanten her. Es werden in der Firma insgesamt 50 Personen beschäftigt. Dem Vater, welchem die Fabrikation dieser Artikel unbekannt ist, wird kaum der Gedanke kommen, daß zur Erzielung dieser Artikel derartige maschinelle Einrichtungen, wie wir zu sehen bekamen, notwendig sind. In der Maschinenfabrik mit ihren modernen Werkzeugmaschinen, die abgelesen von den Großschiffsbetriebes sich fast alle Maschinenelemente selbst herstellen muß, konnten wir die Bearbeitung und den Montage der einzelnen Maschinenelemente auf den modernsten Werkzeugmaschinen betrachten und in dem Montagelauf daraufhin auch einige fertige Maschinen, die für das Ausland angefertigt waren, betrachten. Wir waren überrascht von der Konstruktion und der Ausführung dieser Maschinen, die wie Aufstellungsmaschinen anmuteten, so spiegelglanz und sauber waren dieselben gearbeitet. Interessant waren besonders die Erklärungen der in Modellierstufen, von welchen sehr viele der Arbeiter überbracht wurden, als sie erfuhr, daß von jedem Maschinenteil, welches aus Werken angefertigt wird, zu allererst ein genaues Modell aus Holz angefertigt werden muß. Die Werkzeuglocherer und Ausgäbe zeigt uns, welche eine unendliche Anzahl von Spezial- und Hilfswerkzeugen für eine derartige Fabrikation notwendig sind und mit welcher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit dieselben von besonders geeigneten Werkzeugmachern imland gefertigt werden müssen.

Im zweiten Teil der Besichtigung der Fabrik H. B. konnten wir die von der Maschinenfabrik angefertigten Maschinen in Tätigkeit sehen. Die Farbenstraße sah in des Wortes vollster Bedeutung wie eine Zerkleinerung an. In dieser werden in mit Dampf getriebenen Rollen die Farben zusammengebracht und gefolgt und dann auf schweren Walzenrollen, die ebenfalls mit Dampf getrieben sind, aufgetragen werden, auf das fertige Material. Diese Farben kommen dann zu den Imprägnier- und Präparier-

maschinen. Die Imprägniermaschinen, auf welchen die Schreibmaschinenfarbbänder imprägniert werden, sind Maschinen von mittleren Dimensionen. Hier werden die farben etappenweise in dünnen Schichten in das Hobband, welches aus feinstem Baugewebe besteht und welches zur Zeit nur eine einzige deutsche Fabrik fertigt, eingebracht und dabei die Bänder auf große Rollen aufgewickelt. Von hier kommen die Bänder auf automatische Spul- und Wickelmaschinen, mittels welcher sie auf die Schreibmaschinenrollen aufgewickelt und automatisch abgemessen werden, um dann in Stantol elegant verpackt über Reise zum Verbraucher anzukommen. Das Hobband selbst wird wieder aus breitem Baumwollstoffgewebe, das so fein und genau gewebt sein muß, daß es ständig mit Hilfe der Nadel und von Fadenschnur nachkontrolliert werden muß, auf einer Spezialmaschine geschnitten und beim Schreiben gleichzeitig die Rollen gefüllt. Aus einer Breite werden 70 bis 75 Stück Bänder bei einem Durchgang geschnitten und es wird ein Stück Stoff im Werte von 600 bis 700 RM. in ca. 30 Minuten in lauter feiner Bänder aufgestellt. Die Leistung dieser sowie der beiden Maschinen im Gesamt. Wir hörten, daß eine Imprägniermaschine jährlich bis 4000 Meter Band imprägniert (ca. 40 Tausend fertige Schreibmaschinenbänder).

Die Präpariermaschinen für das Durchschreibepapier sind von bedeutend größeren Dimensionen und ca. 8 Meter lang, 2 Meter breit und 2,50 Meter hoch. Auch diese Maschine muß in allen ihren Teilen mit Dampf geführt werden und können auf ihr pro Tag ca. 1000 bis 2000 Karten Kopier- oder Durchschreibepapier präpariert werden. In dieser Maschine war ganz besonders viel Ingenieur- und Konstruktionsarbeit zu bewundern, denn das auf dieser Maschine zur Verarbeitung kommende Papier ist das leichteste, welches überhaupt erzeugt werden kann, und wiegt 9—10 Gramm pro qm. Dieses Holzpapier wird meistens auch aus dem Ausland bezogen, da in Deutschland nur eine einzige Fabrik diesen Rohstoff herstellt und auch nur in kleineren Quantitäten. Aus dem Maschinenpark kommt dieses Papier, welches ebenfalls auf Rollen aufgearbeitet wird, in einen feine geräumigen hohen Packsaal in welchem es von zarten Damenhänden geschmackvoll verpackt und somit marktfähig gemacht wird. Dieser Packsaal sieht auch fast wiederum einer Maschinenfabrik ähnlich, zumal diese Abteilung auch die Kartonsagen für ihren eigenen Bedarf selbst herstellt. Jedenfalls hätte beim Eintritt niemand erwartet, ein derartig reichhaltiges Programm studieren zu können, und wer uneingeweiht an diesen Grundriss vorbeigeht, ahnt nicht, welche geistige und wissenschaftliche Arbeit darin geleistet wird. Man braucht sich daher auch nicht zu wundern, wenn diese Fabrik aus allen erteilten Interressenten zum Studium der Fabrikation Besuch erhält und Wiehe dadurch heute auch im Ausland bekannt geworden ist. Mit vielen Dank für die freundliche Führung an den Besitzer der Fabrik, Herrn Bofel schieben die Besucher, bedauernd, nicht länger und eingehender all die interessanten Einrichtungen studieren zu können. Das reichhaltige Programm aber bildete ein längeres Verweilen nicht.

Von hier aus lenkte man die Schritte zu

Hildesbrand's Hermentfabrik. Obwohl gemäß vielen der Teilnehmer der Firma Hildesbrandt gelangig ist, hätte doch wohl niemand eine Ahnung, was dahinter steckt. Schon von außen bemerkte jeder das große wertvolle Holzlager. Im Grundriß selbst übernahm Herr Hildesbrandt die Führung und führte die Besucher gleich zunächst durch den Hof. Hier hatten wir gerade Gelegenheit zu sehen, wie ein Lakstau mit übermäßig verpackten Zirkonsteinen beladen wurde und dann abfuhr. Fast sämtlich waren sie nach Sibamaria abdestiert. Dann

nen; ein schlecht gemachtes Kleid von grobem schwarzem Merino. Sie sahen aus wie Vater und Tochter.

Marius betrachtete zwei oder drei Tage lang den alten Mann, der noch nicht Greis, und das Mädchen, das noch keine Waise war; dann adobte er nicht mehr auf sie.

Marius ging mechanisch immer auf diesem Wege hin und fand sie regelmäßig. Sie sahen einander also sehr häufig, ohne daß sie noch einen Gruß gewechselt hatten. Der Alte mit dem Mädchen hatte, vielleicht gerade, weil sie die Waise vermeiden wollten, die Aufmerksamkeit einiger

zeigte und Herr Hildesbrandt die großen Lagerbestände an Holz, die in unseren heimischen Wäldern gefaßt worden sind und die dann in der Fabrik selbst geschnitten werden. Es ging dann zunächst in den Maschinenraum. Hier besetzte eine obereinander stehende, den vier verschiedenen Holzverarbeitungsmaschinen vermachenden kreisförmigen Bandläger, eine Bandlägerarbeiten herstellende Maschine, eine neuartige Flächenstrichmaschine, alles, alles arbeitet um die Wette. Am meisten faszinierte die Besucher aber eine Rundstrichfräsmaschine, die immer auf einmal ein ganzes Bündel Rundhölzchen — je nach der Länge des Brettes — herstellt. Im Maschinenraum lebten die Heftanlage, eine blaßblauere Dampfmaschine, eine Pumpenmaschine; an das Heftwerkzeug reißt sich der Zerkleinerer, der nicht wegen seiner Wärme im Winter mit mehr Wärme betreten wird, als im Sommer, und der mit Holz zum Trocknen vollgepflegt ist. Im Weitergehen kamen wir in den Feuerraum, wo Gelegenheit geboten war, das Feuerröhrchen kennen zu lernen. Die schwachen Feuerröhrchen wurden auf die glattegehobelten Holzplatten gelegt, letztere dann zwischen metallene, erwärmte Metallplatten gelegt und die Wärme durch den Feuerraum, wo die schwarzen Ketten und die Heftbaumstämme poliert und mattiert werden, wir sahen, wie die Klaviaturen und andere kleinere Metallanteile hergestellt werden, und dann kamen wir in den Steinraum, wo gestrichelt wurde, wie die kleinen Jungen, oder Stimmen, wie man sie nennt, behandelt werden. Schließlich hatten wir Gelegenheit, eine ganze Anzahl großer und kleiner Instrumente fertig zu sehen. Verschiedene Instrumente aus der Gruppe waren rasch dabei ein lautes musikalisches Geräusch zu bereiten und wir hörten äußerst glänzende, für die Firma geradezu schmeichelhafte Urteile über Klang und Güte ihrer Instrumente fällen. Jedenfalls aber darf gesagt werden, daß keiner der Teilnehmer an der Besichtigung vermutet hätte, eine solche neuzeitlich eingerichtete, umfangreiche Harmoniumfabrik in Wiehe zu finden. Auf unsere Anfrage wurde uns mitgeteilt, daß bis jetzt bereits über 9000 Instrumente von der Firma gefertigt und abgesetzt wurden. — Auch hier konnte die Besichtigung infolge Zeitmangels nur eine oberflächliche sein, denn die Zeit des gemeinsamen Mittagessens im Schützenhause war längst herangekommen.

Im freundlichen Schützenhause war die Diebstegellschaft bald wieder vollständig versammelt, auch eine Anzahl Wiesfelder Bürger hatte sich eingeladen, um mit den Gästen gemeinsam an dem schmackhaften Mittagstisch teilzunehmen. Der Verbandsvorstand Herr Jaedel-Duerfurt nahm während der Tafel Beratungen, der Stadt Wiehe für ihre bewiesene herzliche Gastfreundschaft zu danken und überreichte hierbei Herrn Bürgermeister als Erinnerung einige Exemplare des der Stadt Wiehe gewidmeten Hildesbrandt-Buches. Für rechtliche musikalische Unterhaltung während der Tafel sorgte die Stadtpfanne des Herrn Erber, deren Darbietungen einen überaus fröhlichen Beifall fanden. — Nach Aufhebung der Tafel vereinigte sich die Vertreter der einzelnen Ortsgruppen zu einer kurzen Tagung. In derselben gedachte Herr Jaedel in erheben Worten des vor kurzem verstorbenen Ehrenmitgliedes Herrn Stephan-Saucha, sodann wurden Organisationsangelegenheiten besprochen. Für die Verhätigung des Verbandes wurde Duerfurt bestimmt.

sehen es nicht zu sein. Sie war groß und schön, mit der reizendsten Formen des Weibes, die sich in diesem Alter mit der ganzen Kindesammut verbinden, in jenem reinen und hübschen Augenbilde, der sich nur mit den Worten „hübsches Fräulein“ ausdrücken läßt. Er sah prächtig hübsch aus. Marius ging mechanisch eine Schimmer, eine Schimmer, die von Marius zu sein schien, Wangen wie von Rosenblättern, ein blaßes Rot, ein bewegtes Weib, einen lieblichen Mund, dessen Lächeln fast leuchtete und aus dem die Worte wie Wirtel flangen, einen Kopf, den Kaiser der Jungfrau, auf einem Sockel, den Gott der Venus gegeben haben würde.

Wie manchen Namen drei Tage im April genossen, um sich mit Blüten zu bedecken, so hatten sechs Monate hindurch, dieses Mädchen mit Schönheit zu besitzen.

Marius das zweitemal vorüberkam, schlug das Mädchen die tiefhimmelblauen Augen auf. In dem verdächtigsten Wan lag aber noch der Kindesblick. Sie sah Marius gleichgültig an wie etwa die Plamortarten, die ihren Schatten auf die Wand warf. Marius ging weiter.

Eines Tages — die Luft war lau, der Garten von Schatten und Sonnenschein überflutet — ging er nahe an der Wand vorüber. Das Mädchen läugte die Augen auf und ihre Blide begegneten einander.

Es war nicht und war alles, ein seltsamer Blick. Sie schlug die Augen nieder und er ging weiter.

Was er gesehen hatte, war nicht das unbefangene Auge eines Kindes, sondern eine geheimnisvolle Tiefe, die sich plötzlich vor ihm aufgetan und ebenso plötzlich wieder geschlossen hatte.

Es kommt ein Tag, an welchem jedes Mädchen so blüht, und wech dem, der dann in der Blüte ist.

Gemächlich entfiel aus diesem Blick da, wohin er liegt, Träumen und Sinnen. Jede Heimit und Lustbild tritt in diesem himmlischen und gefährlichen Blide, welcher die Zauberkraft besitzt, in der Tiefe des Herzens eine duft- und glühende Blume hervorzuheben, die die e b e heißt.

Wie Marius abends nach Hause kam, mußte er seinen Anzug und bemerzte zum erstenmal, daß es ungeschicklich und unerhört altem sei, in einem solchen Alltagsanzug in dem Zuremburggärten Spazierzugehen.

Im andern Tage zur bestimmten Stunde nahm Marius seinen neuen Frack, Weinstiefel, Hut und Stiefel aus dem Schrank, zog sogar Sandstrümpfe an — ein unerhörtes Ereignis — und ging so in den Zuremburggärten.

(Fortsetzung folgt.)

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Glenden“ von Victor Hugo. (Nachdruck verboten.)

Drittes Kapitel.

Der schlichte Arme.

Marius Pontmercy war ein schöner junger Mann von mittlerer Größe mit vollem schwarzem Haar, einer hohen, gestählten Stirn und ruhigem Aussehen. In seinen ganzen Wesen lag etwas stolzes, Selbstvertrauensvolles und Unerschütterliches. Er war der Sohn eines Obersten, der bei Waterloo gekämpft hatte und dort schwer verwundet worden war. Auf seinem Totenbette hatte Oberst Pontmercy seinem Sohne ein Vermächtnis hinterlassen, dem Sergeanten Denardier, der ihm während der Schlacht das Leben gerettet hatte, alles mögliche Gute zu erwirken. Marius, der während seiner Jugendjahre von seinem Großvater erzogen war, mußte das Großvermächtnis in der Folge politisch-gerichtlichen Verurteilungen mit seinem Großvater verlassen. Er zog in eine armenliche Stube und ernährte sich kümmerlich mit Überbesuchen.

In der Zeit seiner äußersten Armut bemerkte er, daß die Mädchen sich umdreihen, wenn er vorüberging, und er ging dann eilig darüber oder herab. Er mußte sie sehen, ihn für sich selbst, nicht wegen seiner Schönheit und weil sich bei seinem Anbilde ihr Herz bewegte.

Seit länger als einem Jahre bemerkte Marius in einer Allee des Zuremburggärten einen Mann und ein junges Mädchen, die fast immer nebeneinander auf einer Bank und derselben Wand am einarmigen Ende saßen. Er mußte sich alle Tage — traf er nicht das Mädchen — und dies geschah ein Schöner sein; er sah ernst und traurig aus und schien nach seinem kräftigen, aber ermateten Wesen ein verabschiedeter Soldat zu sein. Häufig er einen Orden gehabt, würde Marius ihn für einen Offizier gehalten haben. Sein Haar war ganz weiß.

Als er das Mädchen, das besetzte, auf der Bank sitzen sah, war sie dreizehn bis vierzehn Jahre alt, fast bis zur Häufigkeit bager, lüchlich, unbedeutend, schien aber hübsche Augen zu bekommen. Gestaltet war sie in der zugleich alten und kindlichen Weise der Moskpeniondärin-



Marius Pontmercy war ein schöner junger Mann.

Studenten erregt, die häufig auch da erschienen, um in die Vorlesungen oder zum Billard zu gehen. Courtesur, der zu den Letzten gehörte, hatte das Wort eine Zeitlang auf beobachtet, da ihm das Mädchen aber häufig voran, verweid er sie bald.

Marius sah sie im ersten Jahre fast alle Tage zu derselben Stunde. Der Mann sagte ihm zu, das Mädchen nicht.

Im zweiten Jahre unterließ Marius, ohne selbst zu wissen, warum, den gewöhnlichen Spaziergang im Zuremburg und ein halbes Jahr lang hatte er den Garten nicht betreten. Eines Tages endlich ging er wieder dahin, an einem klaren Sommermorgen.

Er ging gerade nach „seinem“ Gange hin und am Ende bemerkte er wie sonst immer das bekannte unbekannte Paar. Derselbe Mann war es offenbar, aber das Mädchen

Die in einer früheren Zeitung besprochene Ausgabe von Nachrichten-Sammelmappen wurde diesmal erledigt. Die Mappen haben ein überaus schönes Aussehen.

Die nicht an der Delegiertenversammlung beteiligten Besucher ließen sich von dem warmen Sonnenschein verlocken, den Schützenhausgarten etwas näher in Augenschein zu nehmen. Wie überrascht waren sie alle von dem guten Eindruck, den der saubere Garten mit seinen grünen Alleen, den malerisch hergerichteten Springbrunnen, den von Lehren gruppierten Bänken, einem geistig umflauten Zentralkiosk und vielen anderen neuzeitlichen, das Auge erfreuenden Einrichtungen, daß Wohl die meisten aller Besucher waren. Den ganzen Nachmittag hier geblieben, hätten den ununterbrochen strömenden Wasserstrahlen zugesehen oder gar ein Schloßchen dabei gemacht, jedoch das Angebot der Partie war ja noch nicht erreicht; der Markt nach Rabenstein stand noch bevor. Schon fand die Stadtkapelle bereit, die Führung zu übernehmen. Das Signal zum Aufbruch lieferte jedes Jahr aus dem Schützenhaus den geliebten Mäusen des Schützenbundes und schon mancher Mannlein und Weiblein unter den Marschklängen der Musik durchs Städtlein. Bis an die Stadtkirche ging die Kapelle dem Zug das Geleit, von da an war jeder sein eigener Zeltlagerer. Ein Wälscher Bürger, Herr Arthur Franke, hatte die Freundlichkeit, mit seinem Kraftwagen mehrere Fahrten zu machen und jedesmal eine Anzahl der älteren Teilnehmer die Wege zu übernehmen. Die meisten der Gäste aber wanderten im prächtigen Waage dahin bis zum Ziel. Angelangt an den Ueberresten der Burg, hatte wohl jeder das Bedürfnis, etwas auszurufen, man lagerte sich zwar in dem grünen Gasse ein lazes Weilschen, und dann hörte jeder gespannt den geschichtlichen Ausführungen zu, die Herr Doktor Rudolph in lebensvoller Weise über die Geschichte, die Anlage und den Abgang der Burg Rabenstein machte. Zu Anlaß dessen wurde das von Herrn Jarchfeld freundlich gestiftete Rabenstein-Weilschen angebracht. Noch ein Weilschen blieb man in diesem prächtigen Buchen-Baumjungen, dann wurde der Hügel von dem Rabensteinberg angestiegen und durch das freundliche Dörflchen Garabach wanderte man, wohl erheitert aber von dem Ergebnis hochbefriedigt, wieder der Stadt Weilschen zu. Hier angelangt, verteilten sich die Gäste auf die verschiedenen Gaststätten, um sich zu stärken, denn die immerhin nennenswerten Anstrengungen des Tages hatten wohl appetitierend bei jedem gewirkt. Um 3 Uhr abends ließen sich die Weilscher wieder sämtlich vereint im Schützenhaus nieder, um ein lazes Weilschen zu genießen. Die auswärtigen Gäste waren ganz befangen von den Darbietungen, die sie hier zu hören bekamen, und um Vormittag, den zwei folgenden Tagen, hier das Weilschen bereit befriedigt, daß schließlich der Hofstetzer immer wurde. Ein Teil der Gäste, der Bahn zur Heimreise benutzen mußte, machte den Anfang der Berufsreise, die aber in den Gesellschafts-Autos gekommen waren, blieben noch so lange, als die Geburt der Wagenführer ausreichte, und die Weilschen bereits in vorgerückter Stunde, als das die Gäste sowohl die Gänge betrat, als auch die Weilschen dem zum Städtlein hinaus erklang. So war die diesmalige Jahrespartie für alle Teilnehmer ein würdiger Genuß, der dauernde Erinnerungen an das freundliche Weilschen zurücklassen wird. Und wer diesmal an dem Ausflug nicht teilgenommen, hat sich um wirklich schöne, erlebnisreiche Stunden gebracht.

Generalanfang gegen die Fliegen.

Der außerordentliche Erfolg, den die Reichsgesundheitskommission des vorigen Jahres gehabt hat, ermutigte die Organisationen der hygienischen Volksaufklärung, auf dem besonderen Wege fortzuschreiten und für dieses Jahr einen Gesundheitsfestzug vorzubereiten. Um die gesundheitsliche Bedeutung der Fliegen in der Umgebung an einen allgemeinverständlichen Punkt anzuschließen, wird man bei allen Vorträgen, Plakaten, Vorträgen in den Schulen und so weiter von der Fliegenplage ausgehen. Die Lebensbedingungen der Fliegen sind gerade unter Umständen in der Welt nicht so einfach, als die Geburt der Fliegenführer ausreichte, und die Weilschen bereits in vorgerückter Stunde, als das die Gäste sowohl die Gänge betrat, als auch die Weilschen dem zum Städtlein hinaus erklang. So war die diesmalige Jahrespartie für alle Teilnehmer ein würdiger Genuß, der dauernde Erinnerungen an das freundliche Weilschen zurücklassen wird. Und wer diesmal an dem Ausflug nicht teilgenommen, hat sich um wirklich schöne, erlebnisreiche Stunden gebracht.

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Glenden“ von Victor Hugo. (Nachdruck verboten.)

Hier ging Marius an das Wasser und betrachtete die Schwäne. Endlich wandte er sich nach seinem Wege, langsam, wie mit Widerstreben, als werde er gezwungen und doch auch gebüdet, zu gehen. Er konnte sich keine Redensart davon geben und glaubte, wie alle Tage zu handeln.

Als er auf dem Wege ein Stück hintergekommen war, bemerkte er am Ende „auf ihrer Bank“ den Herrn mit der Tochter.

Er näher er kam, um so langsamer wurden seine Schritte. In einer gewissen Entfernung von der Bank, die er nach an das Ende des Weges gelangte, blieb er stehen; er mußte selbst nicht, warum er da plötzlich aufhörte. Er erreichte das entgegengelegte Ende, kehrte dann wieder um und fand diesmal der Bank ziemlich nahe. Da aber fühlte er eine gewisse Unwohlsein, noch weiter zu gehen, und er zögerte. Er glühte gelblich zu blicken, daß das Mädchen den Gesicht zu ihm hinüber sah. Er strengte sich mächtig an, überwand die Zögerung und ging weiter. Nach einigen Sekunden kam er glücklich an der Bank vorüber, ließ und redete, rot bis hinter die Ohren, ohne einen Blick nach rechts oder nach links zu wagen.

Marius wiederholte ständig die Besuche im Zuremburggarten, um in der Nähe seiner kleinen Geliebten zu sein.

Eines Tages sah Marius wie gewöhnlich auf seiner Bank und hielt in der Hand ein aufgeschlagenes Buch, in dem er seit zwei Stunden sein Wort umgewandelt hatte. Plötzlich suchte er. Am Ende des Weges ging etwas vor.

Der Herr hatte mit seiner Tochter die Besuche im Zuremburggarten, um in der Nähe seiner kleinen Geliebten zu sein. Eines Tages sah Marius wie gewöhnlich auf seiner Bank und hielt in der Hand ein aufgeschlagenes Buch, in dem er seit zwei Stunden sein Wort umgewandelt hatte. Plötzlich suchte er. Am Ende des Weges ging etwas vor.

Marius wiederholte ständig die Besuche im Zuremburggarten, um in der Nähe seiner kleinen Geliebten zu sein. Eines Tages sah Marius wie gewöhnlich auf seiner Bank und hielt in der Hand ein aufgeschlagenes Buch, in dem er seit zwei Stunden sein Wort umgewandelt hatte. Plötzlich suchte er. Am Ende des Weges ging etwas vor.

Beginn der Getreideernte gemäß worden, in der die landwirtschaftliche Arbeit etwas nachläßt und einen gewissen Raum für andere Interessen freiläßt.

Den besonderen Interesse ist auch das hygienische „Verständnis für jedermann“, das erlangt wird durch eine ausführliche Broschüre „Anleitung für die Gesundheitspflege auf dem Lande“. Speziell dem Kampf gegen die Fliegen ist eine im Reichsgesundheitsamt bearbeitete Vortragschrift gewidmet und in einem auch als Vortragsverwendungsmittel für die Fliegenplage sind die wichtigsten Punkte dieser Fragen ausführlich zusammengefaßt. Um die Wirkung der bildlichen Darstellung für diesen Gesundheitsfestzug richtig auszuwerten, hat das Deutsche Hygienische Museum, Dresden, eine Lichtbildserie und einen Filmstreifen hergestellt, in denen die Hauptfächer der hygienischen Weilschen auf dem Lande und ihre Beziehung zur Fliegenplage behandelt werden; den gleichen Gegenstand hat auch das Material für eine Serie von sechs illustrierten Postkarten. Schließlich wird für die Fortsetzung des Vortragsfestzuges vom Reichsgesundheitsamt für hygienische Volksaufklärung ein unterhaltender Triofilm hergestellt, der zum Herbst d. J. fertig sein soll.

Die Güte als Mühsünder. Es gibt kaum einen Vogel, der sich tieferer Mühsünder zu erwecken hätte als die Gans. Man hat die Tiere jahrbüchlerlang verfolgt, weil man in ihnen Unglücksbringer zu sehen meinte. Dabei sind die Gänse unglücklicher Helfer gegen die unüberwindliche Armee der Maulwürfe, Mäuse, Ratten und Eichhörnchen, gegen die sie in den Gärten und Weidenpflanzenzügen des Menschen einen ebenso notwendigen wie wirksamen Kampf führen. Das muß auch die Frau wissen. Ein amerikanischer Naturforscher konnte nämlich feststellen, daß zwei Schliefer, die auf einem Turm nisteten, im Verlauf von drei Monaten nicht weniger als 196 Mäuse, 134 Ratten, 54 Spitzmäuse und 37 Maulwürfe getötet hatten.

Kongresse und Versammlungen.

Der 4. Bundestag des Reichsverbandes der Kriegsbefähigten. In Hamburg wurde der 4. Bundestag des Reichsverbandes der Kriegsbefähigten, Kriegsteilnehmer und Kriegsinvalide am 27. September in der Festhalle der Organisation im Großen Saal der Messe eröffnet. Der Vorsitzende des Bundesverbandes, Herr Dr. v. S. sprach über die Bedeutung der Kriegsbefähigten, denen der Bundestag einige Minuten seinen Gedächtnis widmete. Es folgte eine Reihe von Vorträgen über die Bedeutung der Kriegsbefähigten, denen der Bundestag einige Minuten seinen Gedächtnis widmete. Es folgte eine Reihe von Vorträgen über die Bedeutung der Kriegsbefähigten, denen der Bundestag einige Minuten seinen Gedächtnis widmete.

Das rollende Kaufhaus.

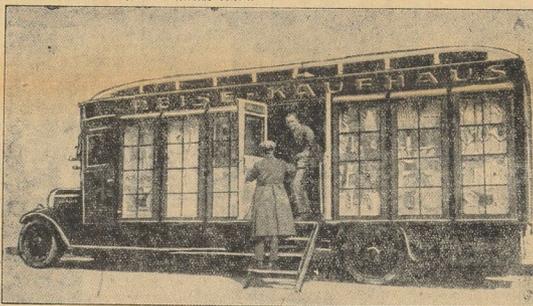
Eine Berliner Firma hat nach amerikanischen Muster ein großes Rollhaus bauen lassen, das innen als Warenhaus eingerichtet ist. Das rollende Kaufhaus, mit dem Behälter entfernt, reisen die Geschäfte, nicht auf einem Schienenweg, mit einem besonders langen Achsenstand von 6000 Millimetern. Das Innere stellt einem

französischen Vertreter sowie des Vertreters der Internationalen Arbeiterliga der Kriegsbefähigten. Des weiteren fand eine Generalversammlung im Großen Saal der Messe statt.

Kriegsbefähigten der Verbannungsstellen. Am Sonntag und Montag trafen sich in Zwickau die Kriegsbefähigten der Verbannungsstellen der Kriegsbefähigten. Des weiteren fand eine Generalversammlung im Großen Saal der Messe statt.

Generalversammlung in Dresden. Am Sonntag und Montag trafen sich in Dresden die Kriegsbefähigten der Verbannungsstellen der Kriegsbefähigten. Des weiteren fand eine Generalversammlung im Großen Saal der Messe statt.

Der 12. Deutsche Sammeltag in Leipzig. Der 12. Deutsche Sammeltag ist in Leipzig abgehalten worden. Die Teilnahme war sehr groß. Am Sonntag und Montag trafen sich in Leipzig die Kriegsbefähigten der Verbannungsstellen der Kriegsbefähigten. Des weiteren fand eine Generalversammlung im Großen Saal der Messe statt.



In seinem Kopfe glühte es. Sie war zu ihm gekommen. Welche Freude! Und wie hatte sie ihn angesehen! Er schwamm im blauen Himmel. Er sah ihr nach, bis sie seinen Augen entschwunden war. Dann lief er wie irre in dem Garten herum. Manchmal lachte er und sprach laut mit sich.

Man war es gewesen: Marius liebte ein Mädchen. Sein Gesicht trat in das Unbekannte ein. In seinen ganzen Monat lang ging Marius alle Tage in den Zuremburggarten zu bestimmten Stunden. Nichts ver-



Er bemerkte auf einer Bank den Herrn mit der Tochter.

Er bemerkte auf einer Bank den Herrn mit der Tochter. Er bemerkte auf einer Bank den Herrn mit der Tochter.

Er bemerkte auf einer Bank den Herrn mit der Tochter. Er bemerkte auf einer Bank den Herrn mit der Tochter.

Er bemerkte auf einer Bank den Herrn mit der Tochter. Er bemerkte auf einer Bank den Herrn mit der Tochter.

Er bemerkte auf einer Bank den Herrn mit der Tochter. Er bemerkte auf einer Bank den Herrn mit der Tochter.

Er bemerkte auf einer Bank den Herrn mit der Tochter. Er bemerkte auf einer Bank den Herrn mit der Tochter.

steh ist vom ersten Tage ihres Lebens an. Ihr Mund gab dem einen, der Blick dem andern Antwort.

Der Herr mußte doch etwas bemerkt haben, denn oft stand er auf und ging weiter, wenn Marius kam.

Marius achtete auf diese Symptome nicht. Er war aus der Schüchternheit in der natürlichen Weise zur Wildheit gekommen. Seine Liebe wuchs. Er raumte alle Wälder von ihm. Eines Abends in der Dämmerung hatte er auf der Bank, nicht der Herr und seine Tochter verlassen hatten, ein Tischtuch, ein einfaches Tischtuch ohne Stühle, gefunden, das aber hell weiß, sehr fein war und den lieblichen Wohlgeruch zu verbreiten schien. Er nahm es entzückt zu sich.

Wit der Liebe wuchs die Neugierde. Er schaute sich nach einem andern Blick, er wollte wissen, wo sie wohnte. Er ging dem Mädchen nach.

Seine Wohnung in der Weststraße in einem bestimmten aussehenden dreistöckigen Hause.

Eines Abends, nachdem er ihr bis an das Haus gefolgt war und sie in dem Einfabrierte hatte verstanden, folgte er auf der Bank, nicht der Herr und seine Tochter verlassen hatten, ein Tischtuch, ein einfaches Tischtuch ohne Stühle, gefunden, das aber hell weiß, sehr fein war und den lieblichen Wohlgeruch zu verbreiten schien. Er nahm es entzückt zu sich.

Wieder etwas. Der Erfolg gab Mut.

„Wer ist der Herr?“ fragte Marius weiter.

„Ein Herr, ein Mann, der den Armen viel Gutes tut, obwohl er selbst nicht reich ist.“

„Wie heißt er?“

Der Hausmann sah Marius in eigentümlicher Art an und fragte:

„Sind Sie von der geheimen Polizei?“

Marius ging verdrießlich, aber entsüdt hinweg. Er war doch wieder weitergekommen.

Am andern Tage erschien der Herr mit der Tochter nur auf kurze Zeit im Garten und sie gingen fort, als es noch heller Tag war. Marius folgte ihnen wie gewöhnlich.

An der Tür des Hauses ließ der Herr die Tochter vorausgehen, dann blieb er stehen, drehte sich um und sah Marius fest an.

Am zweiten Tage kamen sie nicht in den Garten. Marius wartete vergebens viele Stunden.

Gegen Abend ging er in die Weststraße und sah Licht an den Fenstern des dritten Stockes. Er ging unter den Fenstern um und ab, bis das Licht erlosch.

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

Nr. 21



Unterhaltungsbeilage



1927

Feuer im Eis / Roman von Sophie Kloorß

(Erstdruck)

(Zweihundzwanzigste Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romanstück:

Ein junger dänischer Landedemann, Dve Nils, Graf von Serien, erkrankt während eines Winterurlaubes am Hof zu Kopenhagen das Geheimnis seiner Geburt. Er ist nicht der rechtmäßige Sohn des Grafen Serien, des Gemahls seiner Mutter, vielmehr ein Sohn des Königs Kristian; denn Dve Nils' Mutter, die schöne Birgit Sønderstrøm, ist einmal Kopenhagener Hofdame gewesen. In Trost und Ermutigung über die Unrechtheit seines Namens wirt Dve Nils Erde und Meer von sich, studiert Theologie und geht als Geistlicher unter dem Namen Dve Nils Kristianen nach Island. Hier hat ein Erdbeben ein ganzes Tal verschüttet und viele Menschen heimtätig gemacht, unter ihnen Anna, die Tochter Haralds, die beim Brand zu Westmäl ein Unkennbares gefunden hat. Dve Nils wird Dve Nils als Helfer zugeweiht. — Eines Tages heßt sich heraus, daß

Anna vom Auszug befallen ist. Sie muß zu den „Verlorenen“ in ein einsames Felsenstal gebracht werden, aus dem es keine Rückkehr gibt. Ihr kleiner Bruder Waldmund wird von dem gleichen Schicksal betroffen. Um der verzweifelten Mutter den Abschied von ihrem Kinde zu erleichtern, erlaubt Dve Nils in jedem Entschlus, er ginge mit, um ein Seelsoyger der Ausflüchten im Seidal zu werden. Dort findet er bei Anna seine alte Kinderfrau Ane Jensen wieder. — Ein böser Widersacher wird ihm Kandulf Grimsson, ein vierhundert Meist, der sich zum Herrn der Verlorenen gemacht hat und Anna zur Frau begehrt. Aber Dve Nils liebt sie und setzt es durch, daß der Propst ihn bei seinem nächsten Besuch auf der Insel mit Anna traut. — Der König Grimsson ist auf der Jagd in eine Felsenpalte gestürzt, in der er tagelang hilflos gefangen liegt. Endlich hört er aus der Ferne seinen Namen rufen.

Verdammtes Trollenpad! Läßt einen Menschen umkommen und höhnt ihn noch in der letzten Stunde! Er stieß einen heiseren Wutschrei aus. Da kam es wieder: „Soho! Grimsson! Schrei noch mal, Mann!“

Wie näher war die Stimme, und ganz unverkennbar die des Dänen. Aber in dieser Stunde mochte Gott oder der Teufel zu seiner Rettung kommen, er streckte jedem die Hand hin. — „Hier, hier! In der Kluft, wo die Birken überhängen!“

Es gab nur zwei Birkensträucher in der ganzen Oede, an denen mußte Dve Nils den Platz finden.

Ein Stein, ein kleiner, flog gegen die Wand, von einem nahenden Fuß angestoßen. Nun da oben — gegen den blauen Himmel deutlich sichtbar — ein dunkles Haupt, die Züge waren nicht zu erkennen, und jetzt fragte es hinab: „Steckst du hier unten, Mann? Abgestürzt?“

„Na, zum Vergnügen bin ich nicht reingesprungen“, grollte es zurück. „Was willst du von mir? Schickt Gulle dich?“

„Sie sagte, daß du verschwunden wärest. Ins Dedahraun gegangen. Hab' ein paar Minuten Geduld.“

Dve Nils löste das Tau, das er um den Körper geschlungen trug, und sah sich nach einem Halt dafür um. Die Birken waren zu schwach, sie wären unter dem Gewicht eines Mannes niedergegangen. Aber es war da — ein paar Ellen weiter — ein Riß im Boden, einen halben Fuß breit am Rande und sich schnell verengend. In den schob er das zu einem Knoten geschlungene dicke Ende des Seils, bis es fest im Stein saß. Dann, sich auf den Rand der Schlucht legend, faßte er es mit den Füßen, ließ es vorsichtig abgleiten und rutschte in die Tiefe.

Grimsson sprach in dieser Zeit kein Wort. Seine Augen begannen sich zu beleben, irgendein Gedanke wurde wach und hegte ihn.

„So, da wäre ich denn ja. Hast was gebrochen?“
„Nein, nur geschunden. Aber aus dem verdammten Käfig kann man ja nicht in die Höhe. Alle Glieder sind wie tot.“

„Trink.“

Die kleine Flasche war in drei Zügen leer.

„Bisshen wenig. Wenn wir in den Höfen lagen, hab' ich anderes Maß genommen.“ Er spürte aber doch, wie der Branntwein heiß in seinem leeren Magen umging und das Blut nach einigen Minuten schneller klopfte.

Mühsam stand er auf, tat ein paar Schritte, hob die Arme, reckte sie, streckte sie und griff gierig nach dem Brotkranten und dem gedörrten Fisch, die Dve aus der Tasche zog. — Als er geessen, sah er wieder auf den andern, und sein immer reges Mißtrauen trat in die Augen. „Warum bist du gekommen, du Dänste?“

„Sätte ich dich lieber hier umkommen lassen sollen?“

„Das ist keine Antwort. Was willst du von mir? Bei mir ist nichts zu holen. Und dir vor Dankbarkeit die Hände lecken — nee, Kerl, das tu ich nicht.“

„Hab' kein Verlangen, mir von dir die Finger lecken zu lassen. Wenn du aber lieber hier unten bleiben willst, brauchst es nur zu sagen. Ich kann auch wieder gehen.“

„Das käme wohl auf mich an.“ — „Willst du mir mal wieder an die Kehle? Du bist wirklich ein angenehmer Bursche, das muß ich sagen.“

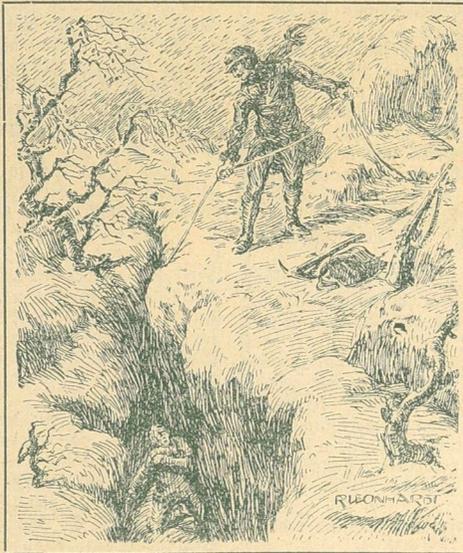
Langsam, als wollte er nur die schwerfälligen Beine prüfen, machte der Riese ein paar Schritte. Wieder schlug er die Arme um sich, tat ein paar Griffe mit den Fingern, nun stand er neben dem Seil. „Also raus aus dem Loch!“ Er packte

zu, ein Klammzug — es ging, wenn auch nicht leicht —, noch ein paar Züge, da hatte er den Felsrand, warf sich mit einem schweren Ruck hinauf, und im nächsten Augenblick sah Dve Nils, wie das Seil mit einem Schwung hochflog, gerade als er es fassen und sich hinaufziehen wollte. Hartes Lachen von oben. „Na, wie gefält dir das? Nun sitzt du drin. Wenn ich dir das Tau nun nicht wieder hinunterwerfe?“

„Laß die albernen Späße. Du scheinst doch noch nicht zahm geworden zu sein.“

„Späß? Das ist kein Späß. Meinst, ich weiß nicht, warum du gekommen bist? Ich soll ganz gehorsam und dankbar sein und dir alle Herrschaft im Seidal überlassen. Aber so dumm bin ich nicht.“

„Du dummes Watroß“, schrie Dve in hellem Zorn. „Schimpfe immerzu. Ich habe es auch getan. Selsen



Trost

Wie eine Ahnung nur pocht der Schmerz,
leise, ganz leise nur tickt das Herz,
Vor meinem Bette am Fenster der Baum
hat einen grünen und goldenen Traum
von dir.

Nur ein Erinnern das Leiden der Nacht,
dunkle Gedanken noch dunkler gedacht,
gibt keinen Schmerz, keine Sorgen hier,
bist du bei mir. Ruth Köhler

tut's aber nichts. Was gibst du mir, wenn ich dich wieder
heraufhole?"

"Nichts. Gar nichts, darauf verlaß dich."

"Ich will dir einen Vorschlag machen. Du bist mir
hier verdammnt im Weg. Geh zu deinen Leuten zurück, nach
Dänemark oder auch nur nach Keitjavisif. Wenn du mir
das schwörst, du gibst ja wohl was aufs Schwören, laß
ich dich heraus."

"Ich bin aus eigenen Stücken hergekommen, und ich
laß mich von dir nicht wieder vertreiben. Die Leute im
Selbal sollen sicher sein vor dir."

"Ja, du, das sind sie auch. Verflucht sicher vor mir,
wenn du da unten verkauft. Möchte wissen, wie du sie
schützen willst."

Ove gab keine Antwort mehr. Er sagte sich, einmal
wird er das Tau schon niederlassen, warten wir es ab.

"Du kannst auch meinetwegen bleiben, aber dann
mußt du mir die Rana lassen. Ich hab' meinen Kopf
auf die Frau gesetzt."

"Wenn ich meine Klinte hier hätte, bekämst du die
Antwort, die dir gebührt."

"Wenn du nicht wiederkommst, muß sie nach drei
Monaten einen andern nehmen, das ist so Brauch bei
den Leuten hier. Ebenjogut kannst du sie mir gleich
überlassen, dann rettetest du wenigstens dein Leben."

Ove erwischte einen Steinbrocken und schleuderte
ihn nach dem Kopf da oben. Der Stein flog gegen die
Wand und fiel in die Tiefe zurück. Grimsson brüllte
vor Lachen.

"Kamst dich selber totwerfen bei dem Spiel. Na,
ich will dich ein bißchen allein lassen, vielleicht befinnst
du dich."

Sein Gesicht verschwand, man hörte kurze Zeit die
schweren stapfenden Schritte auf dem harten Grund,
dann war Ove so einsam, wie vorher der Riese es ge-
wesen.

Er hockte sich auf einen Block und überlegte, sah aber
schnell ein, daß für ihn keine Hilfe war, wenn der mit
allen Tücken dieses Landes vertraute Mensch keinen
Ausweg gefunden. Na, der würde schon wiederkommen.
Er kam auch, als eine kleine Stunde vergangen war.

"So, nun hab' ich die Beine geschnitten, sie gehen
wieder. Jetzt steig ich ab nach Selbal. Willst nun
schwören, daß du fortgehst?"

"Infamere Hund, mach', daß du fortkommst, und red'
nicht mehr solche Gemeinheiten."

"Gut, schimpf' du nur. Ich geh'."

Wieder Schweigen. — Einmal, ganz fern, ein
Schuß. Aha, Grimsson hatte die Klinte, die oben am
Rand gelegen, als gute Beute mit sich genommen.

"Rana wird mich suchen lassen," dachte Ove Nils.
„Gulle wird ihnen sagen, nach welcher Richtung Grimsson
damals gegangen ist. Sie werden kommen. Heute oder
morgen. Ja, morgen ganz gewiß." Aber während er sich
selber Ruhe zuredete, kochte ihm die Wut in den Adern.
Die helle Nacht färbte sich mit Sonnenrot, golden stieg das
Licht, das Wasser an den Wänden flimmerte im Tropfen-
fall — Ove war müde von der schlaflosen Nacht, nun kam
auch der Hunger — er streckte sich auf den feuchten Schnee
und dämmerte ein.

Ein Ruf von oben. —

"He du, du da unten — lebst du noch?"

"Bist du wieder da, du verdammter Bär? Willst du
dich dran freuen, daß du mir meine Guttheit so belohust?
Schieb' doch endlich ab. Ich kann ganz gut allein ver-
hungern."

"Du brauchst ja nicht zu verhungern. Willst du ab-
reisen nach —"

Ein zweiter Steinbrocken flog in die Höhe und traf
das Ziel so wenig wie der erste. Grimsson hatte sich eilig
zurückgebogen.

"Verrückter Däne."

"Du gemeiner Lump."

Tiefes Lachen. Es kollerte nur so heraus aus der
breiten Brust des Wilden.

"Einer, der mich schimpft. Einer, der nicht zahm wird.
Das ist ein Spaß. — Hast du Hunger? Da, friß! Ist ein
Hasenbein." Etwas Dampfendes kam nieder am Seil,
schwebte ein paar Fuß hoch über Ove Nils' Kopf, tanzte
auf und ab, hing plötzlich vor seinem Munde. Wenn er
hingriff, verschwand es sofort wieder, denn Randulf sah
von oben zu. . . . Aber das Seil — das rettende Seil . . .

Die Hand fuhr zu — das Seil flog hoch.

Ove knirschte vor Wut mit den Zähnen. Das Wasser
stef ihm im Munde zusammen. Der Duff des gebratenen
Fleisches — Grimsson mußte ein Heidefeuer im Feld ent-
zündet haben — reizte den nagenden Hunger, daß er
Schmerzen in den Eingeweiden bekam.

"Haß doch noch mal zu. Willst nicht? Was würdest
du tun, wenn ich dich jetzt raus laß?"

"Ich würde dich verprügeln, daß du drei Wochen lang
an mich denken sollst, du Salunko."

Wieder tanzte das Tau vor ihm hin und her. Hatte
der Riese nicht acht gegeben? Mit blitzschnellem Griff hatte
Ove es gepackt und zog sich hinauf. Drei Züge unter dem
Rand kam ihm der Gedanke: Wenn er es durchschneidet?
— Da faßte er schon die Felsentante, sah Grimsson zwei
Schritt entfernt mit spottlachendem Gesicht stehen, stürzte
auf ihn zu und warf ihn nieder. Seine geballten Hände
schlugen dem Isländer in das Gesicht, stießen ihn in die
Rippen, hämmerten ihm auf die Schulter — — plötzlich
hielt er ein.

Der wehrte sich ja nicht. Lachte nur, lachte, daß es
durch die Nede dröhnte, wand sich vor Lachen auf dem
Boden, strampelte mit den Beinen.

"Bist du nun ganz verrückt geworden?"

"Hohoho! Hohoho! — Du bist ein Kerl. Ein ganz
verteufelter Kerl bist du. Laß nun, ich hab' doch meinen
Spaß haben müssen nach den verdammten Tagen da
unten. — Hättest du gebeten und gewünselt — ich glaub',
ich hätt' dir einen Stein auf den Kopf geschmissen. Hohoho!
Was — wollen wir uns vertragen? Behalt' die Frau,
paß ja doch nicht mehr hier in die Wildnis. Weiber sind
alle Jammertwesen. — So, da setz dich ans Feuer, der
Hase ist gar. Wenn du ein paar Körner Salz bei dir
hast . . . auch nicht? Schad', man bekommt es über, immer
ungefährtes Fleisch und Fisch."

Er riß mit schnellen Griffen das Tier auseinander.
Es war jung und ziemlich gut genährt. Ove Nils ließ sich
nicht nötigen. Er begriff, daß er mit seinem Joren einen
Sieg über den Isländer errungen hatte, einen besseren,
als mit der ehelichen Silse in seiner Not. Aber wie lange
würde es währen, bis der Feind wieder auf seinem Weg
stand?

Schweigend aßen sie.

Nach einer ganzen Weile, als Ove daran dachte, heim-
zugehen, fragte Grimsson: „Hast du einen Trinkbecher bei
dir? — Gib her.“

Er füllte ihn zur Hälfte an einem Nimmal, kam zu-
rück an das Feuer, nahm sein Jagdmesser und ritzte sich
die Haut dicht an der Pulsader. Drei dicke Blutsropfen
ließ er in das Wasser fallen, dann winkte er Ove, die Rechte
zu reichen. Der gab sie ohne Zögern. Einen Augenblick
hielt Grimsson das Messer wie zaudernd über der Schlag-
ader. Als er kein Zucken im Arm spürte, lachte er in sich
hinein, ritzte die Haut und mischte Oves Blut mit dem
seinen, setzte an und trank den Becher zur Hälfte leer.

„Da, Danste. Du bist der erste, mit dem ich Freundschaft mach'." Das lernte ich noch von meinem Vater, der kammte von den schwarzen Eskimos. Die sind jetzt alle ausgestorben. Die Welt ist zu zahm geworden für ihr Geschlecht.“

Dve trant, obgleich ein Widerwillen in ihm war, warf den Becher in die Schlucht und sagte: „Es soll nun keiner wieder aus ihm trinken. Künftig verlaß ich mich auf dich, Björn.“ Das Wort kam ihm unwillkürlich.

„Sieh an, gibst mir einen neuen Namen? Ist wenigstens einer, der zu mir paßt. — So, nun können wir absteigen.“

Sie wanderten hintereinander her durch das öde Lavafeld, und als sie die Hütten von Haldal drunten zu ihren Füßen sahen, sagte Grimsson: „Da unten bei dem Jammerdolk kann ich nicht leben. Wenn du was von mir willst, leg' ein Laten auf den Berg über deinem Haus und Steine auf die Klanten, daß es nicht fortfliegt. Man sieht den Platz von allen Wänden her. Wenn Schnee liegt, muß ein Feuer anzünden; nimm feuchtes Seidekraut hinein, daß es qualmt, das sieht man drei Meilen weit.“

Ohne ein weiteres Wort wandte er sich um und stieg wieder in die Wände hinauf. —

Mana sah vor der Hütte und hielt die kleine Sigrun auf dem Schoß. Sechs Wochen war das Kind alt, und die junge Mutter meinte, es kenne sie schon. „Weil ich sie mit der eigenen Milch nährte,“ sagte sie zu Ane, die aus der Tür schaute, „darum wird sie so rund und groß.“

„Maß ist sie,“ sagte Ane. „Es wird Zeit, daß wir ihr Schafmilch geben. Frauen, die im Haldal leben, sollen ihre Kinder nicht selbst nähren. Wenigstens nicht lange.“

„Aber ich bin doch —“ die Stimme brach ab. Das kleine Wörtchen „gefund“ wollte nicht über die Lippen. Mana senkte den Kopf und suchte in den zarten Kinderzügen nach ein wenig Farbe. Aber nur die Lippen hatten ein feines Rot. Die Wangen waren blaß. Und die Frau freßte.

Wo war die selige Siegesgewißheit hingekommen, die sie vor der Geburt des Kindes besaß? Langsam, unmerklich, war sie vergangen. Wie das Tageslicht schwindet, wenn der Sommer geht, so war jeden Tag ein wenig Kraft und ein wenig Hoffnung gestorben. Bis Ane heute mit ihren harten Worten: „Frauen, die im Haldal leben, sollen ihre Kinder nicht selbst nähren“, einen scharfen Strich unter dies letzte Hoffnungskapitel zog. (Fortsetzung folgt.)

Himmelfahrt

Von FRIK KAISER, Almenau.

Es stand schlimm mit der kleinen Dora, sehr schlimm! Der Arzt hatte es der Mutter zwar nicht gesagt, aus seiner Rücksicht, aber in seinen mitfühlenden Augen hatte sie es gelesen. Auch das Lächeln des Kindes hatte so gar nichts Zerbisches mehr. Wie eine himmlische Verklärung lag's auf dem bleichen Gesichtchen, um das sich die blonden Locken kräuselten und bauchten, wie kleine, hüpfende Wellen flüchtigen Goldes.

„Goldelichen“ hatten sie sie immer geheißt, ging es der Mutter durch den Sinn, und durch ihren Körper lief ein wehes Schluchzen. Weinen durfte sie ja nicht, wie nah ihr auch die Tränen waren. Sie mußte stark sein um des Kindes willen, das in den paar kurzen Jahren immer nur Sonnenschein im Mutterauge gesehen hatte. Der sollte sie ungerührt mitnehmen. Nachher konnte das Mutterherz weinen, wenn die stillen Wochen und Monate kamen, in denen sie einsam war.

Das Kind lag meistens still und unbeweglich. Wie tot. Nur aus den großen, weiten Augen blühte noch das feine, zarte Leben. Wie eine blaue Märchenblume! — Der munde Blick der Mutter strich darum wie ein stilles, inbrünstiges Gebet. Auf den kleinen Lippen lag ein Reif, den das feine, helle Kinderstimmchen fürchtete. Darum lang es so selten. Denn früher war dabei immer etwas in das Stimmchen gekommen und hatte ihm so viel sprühendes Feuer gegeben! Und die Augen der Menschen blitzten auf, die den stinken Wörtlein begegneten.

Das Herz der Mutter blüdete, wenn sie daran dachte. Das sollte nur alles vorbei sein, alles?? —

Jetzt bewegte sich der halb erloschene Mund. Ein paar Worte schlichen fröhlich über die Lippen:

„Mutti, möcht' Blümchen haben, Blümchen!“

Und nun die Worte im Raume schweben, froren sie nicht mehr, sondern hüpfen und sprangen wie ausgelassene Kinderfüßchen auf der Frühlingswiese.

Und in der Mutterseele klangen sie jetzt wie feine Glöckchen. So mußten die Glockenblumen am Waldessaum wohl läuten bei Mondschein in seligen, weichen Sommernächten! —

Die Mutter schied fort und ließ Blumen holen, ganz feine, zarte Wiesenblumen — Sterne und Glöckchen und Herzen —, weiße und blaue und rote. Eine ganze Schürze voll.

Und nun lagen sie auf der weißen Bettdecke, die kleinen, feinen Blumentinder, unter den blauen Augen ihrer aller Freundin. Und es war, als ob sie lächelten in schöner Freude, Goldelichen wiederzusehen nach so vielen Wochen. Aus jedem Blütenköpfchen glitt ein Stück hineingefallener blauer Frühlingshimmel und wurde von Dorchens Augen aufgefangen. So kam es, daß deren Bläue sich immer mehr verschönte, je länger sie die Blumen betrachtete — die Sterne und die Glöckchen und die Herzen, die weißen und die blauen und die roten!

Die Kinderfinger griffen zart hinein in die bunte Fülle und steckten ein paar Blüten in die goldenen Haarlöcher, daß jene meinten, sie wären in lauter Sonnenschein getaucht.

Dann drehte Dora müde ihr Köpfchen der Mutter zu und lispelte:

„Schöne Blümchen — feine Blümchen — —“

Das Kind lächelte verklärt — überirdisch schön, und in den Augen stand ein großes Simmen, als gingen die Gedanken des Seelchens weit, weit von ihm weg, in ein schönes Märchenland. Und je weiter sie sich entfernten, um so göttlicher erschien das zarte Gesicht.

Die Mutter sah mit gefalteten Händen. Sie bezwang zum tausendstenmal ihr aufschreiendes Herz und rang sich durch zu der heldischen Größe, ihr Kind zu geleiten Schritt für Schritt den Weg ins unbekannte Land. Und wie bei dem Kinde der vorausgeschickte Himmelslanz, ging von dieser ragenden Majestät der Mutter ein heiliges Leuchten aus, in dem das Seelchen friedlich und ungestört sich aus dem Leben schlich. Blumen geschmückt und lächelnd stand es im Himmelstor. —

Draußen aber weinte still seine Mutter, auf deren Lippen sein Lebensodem warmhandend verblüht, wie das frühvollendete Schicksal eines zarten, feinen Blumentindes.

Rudi

Von JOSEF BLATTI, Kuffstein.

Rudi war ein Pinscher der allergewöhnlichsten Art, denen man aus Gewohnheit oder Uebelwollen in der Regel keinen Anspruch auf besondere Beachtung zubilligt. Leider muß gesagt werden, daß auch Herr Bellermann, sein erster Besitzer, der seinem unentwegten treuen Begleiter gewiß große Liebe entgegenbrachte, sein unabweisbares Talent doch nicht ganz nach Gebühr schätzte, wie der folgende Fall beweist.

Rudi hatte gerade die Lehrjahre hinter sich, als ihn sein Herr, ein älterer Rentner, eines Tages vor die Wahl stellte, verabschiedet zu werden, oder — Herr Bellermann drückte sich vorsichtig aus — den Weg alles Fleißiges zu gehen. Rudi entschied sich für den Abschied, so schwer es ihm fiel. Obwohl Rudi, wie gesagt, nur ein ganz gewöhnlicher Pinscher war — er mußte dies noch oft hören —, so hatte er doch für seinen Stand unerhört kluge Augen, die je nach Veranlassung einen verschmitzten, treuherzigen oder besümmerten Ausdruck annehmen, niemals aber lügen konnten. Das alles wußte Herr Bellermann, nur eines war ihm unklar: die Abstammung! Diese war in geheimnisvollem Dunkel gehüllt. Aber Herr Bellermann sagte sich, wie wir glauben, mit Recht: was habe ich von der aristokratischsten Abstammung, wenn ich dann nichts als Aergern und Verdruß mit ihm habe! Rudi war das, was man einen lieben Kerl nennt, das genügte ihm. Ein Wunder von Dressur war weder erwünscht noch erschwänglich. Und nun verkaufte er dies ihm einzig angemessene Exemplar der Gattung Hund. „Wie kann er?“ höre ich entrüftet fragen, „hatte er seine Bekannten mit seiner angeblichen Tierfreundschaft nur getauft?“ Wir dürfen Herrn Bellermann nicht Unrecht tun. Wie ich schon sagte, war er Rentner. Er hätte bei genauester Berechnung die Lebenshaltungskosten Rudis wohl noch weiter aufbringen können, zumal Rudi in dieser Hinsicht nicht sehr große Ansprüche stellte, jedoch die von der Gemeinde vorgeschriebene hohe Steuer mußte diesen Ausgang notwendig herbeiführen.

Rudis Wanderjahre begannen. Er kam zuerst zu einem ziemlich gutgestellten Bäckermeister in der Vorstadt, der für das fernere Wohlergehen Rudis wohl aufkommen konnte. So dachte Herr Bellermann auch. Allein er hatte nicht mit den üblen Charaktereigenschaften des Herrn Galthofer gerechnet, der sich

einen Hund nur aus Gewohnheit hielt, und, wie sich zeigte, nicht das geringste Verständnis für die Begabung Rudis hatte. Er gab ihm z. B., wie seinem Vorgänger, der vor drei Wochen freipiert war, nur altbackene Brotabfälle zum Fressen, wogegen ihm Herr Bellermann doch wenigstens wöchentlich zweimal, am Sonntag und am Abend vorher, nach seinen Begriffen nicht schlechte Knochen vorgelegt hatte. Unter solchen Umständen mußte seine natürliche Gabe, dem Leben die anziehenden Seiten abzugewinnen, leiden. Rudi verkümmerte. Er war auf dem besten Wege, schwermütig zu werden, als er sich eines Tages plötzlich in eine ganz neue Lage versetzt sah.

Man wird einwenden: warum lief er dem gefühlrohen Bäckermeister nicht einfach davon? Ja, sehen Sie, Rudi war eben ein seltenes Huges Tier. Er sagte sich: „Wenn ich auch davonlaufe, was hilft es mir? Entweder werde ich, was das Wahrscheinlichere ist, zurückgebracht, oder ich gerate unter die Mäher, in beiden Fällen verschiedere ich nur meine Lage!“ Unter diesen trübseligsten Umständen war es ihm sehr angenehm, daß er eines Tages — verschenkt wurde. Nun ist ja das Verschenktwerden an sich für einen Hund wie für jeden anderen keineswegs eine so ganz ehrenvolle Sache. Rudi war in seinem Fall noch besonders erstaunt, als er in der Person, der er geschenkt wurde, ein junges Mädchen erkannte, Mathilde, die Tochter des Anstaltmühlensbesizers Kreumeier, die Rudi manchmal im Laufe des Bäckermeisters gesehen zu haben sich entsann. Nun scheint man jungen Damen alles mögliche, meist minderwertiges Zeug, aber für gewöhnlich nicht Hunde. Dies konnte also sowohl gut als böse ausgelegt werden. Leider erwies sich letzteres.

Die junge Mühlensbesizerin, für die Rudi auf den ersten Blick Sympathien empfand, würdigte den Käter, wie sie unzureichend war, sich auszudrücken, anfangs keines Blickes, sie mochte Hunde nicht einmal geschenkt! Sie hatte für Rudi nur Schimpfworte übrig, die sein Schamgefühl empfindlich verletzten, besonders, wenn er dachte, daß sie aus dem Munde eines wohlzogenen, sonst für Schönheit gewiß empfänglichen Fräuleins kamen. Sie zeigte ganz die Ansätze zu einer wahren Tyrannin, gegen die Herr Gallhofer ein Kind war! Rudi änderte jedoch mit dieser unliebsamen Erfahrung nicht sofort seine Ansichten über den Frauencharakter. Er suchte zuerst nach den Gründen, die Fräulein Mathilde zu einem ebenso unverständlichen wie ihm persönlich unangenehmen Verhalten veranlassen konnten. Bald hatte er es heraus, nichts anderes konnte es sein, als — Liebeskummer! Rudi erinnerte sich, daß Mathilde bis vor kurzem auch die Verlobte des Bäckermeisters gewesen war. Er war von diesem Mathilde am 23. Januar geschenkt worden. Am 23. Januar war ihr Geburtstag. Rudi begriff alles. Obwohl er über seinen eigenen Wert oder Unwert keine unterschätzende Meinung hatte, mußte er sich doch sagen, daß er für eine junge Dame von den Eigenschaften Mathildes kein passendes Geburtstagsgeschenk sei, zumal die Schenkung vielleicht noch dazu nur aus dem Grunde erfolgt war, um ihn auf eine anständige Weise loszuwerden. Rudi begriff, daß es im vorliegenden Fall ziemlich auf dasselbe hinauskam, ob man einen Hund oder einen Korb schenkte. In diesem Augenblick verzieh er seiner neuen, schönen Herrin alles. Er duldete, wie sie ihn mit dem zierlichen Füsschen wegstieß, ohne zu knurren, zeigte sich von einer rührenden Dienstbeflissenheit und machte unangefordert alle Kunststückchen, die ihn Herr Bellermann gelehrt hatte, und die jedermanns Entzücken hätten hervorgerufen müssen. Nur Mathilde sah nichts, wollte nichts sehen, wollte überhaupt nichts davon wissen, daß nun ein Hundvieh von „ihm“ ständig um sie sein solle, um sie immerfort daran zu erinnern, daß — kurz, sie übertrug einfach den Haß gegen ihren ehemaligen Verehrer auf den ganz unschuldigen Gegenstand seines unpassenden Geschenkes, der in diesem Falle er, Rudi, war.

Als sie ihn mit verschiedenen Gebrauchsgegenständen, die sicherlich nicht zu diesem Zwecke da waren, bedarf, wich er geschickt aus, entfernte sich kurze Zeit bis zur nächsten Hauswand, um zu zeigen, daß er ein wohlzogenes Tier sei, das weiß, was sich schickt, kam aber gleich wieder und sah zu seinem größten Schmerz, wie seine schöne Herrin am Tische saß und, die Hände vor das Gesicht geschlagen, zum Steinerbarmen schluchzte; ein Anblick, der Rudi ans Herz griff. Er nestelte mit seinen Vorderpfötchen ein paarmal ganz sanft an ihrem Rocksaum. Und da geschah das Unerwartete. Das schöne Mädchen sah ihn einen Augenblick unter Tränen lächelnd an, beugte sich dann hernieder und streichelte sein weiches Fell. Von da an grübelte Rudi darüber nach, wie er seine Freundin wieder mit dem Leben auslösen konnte.

Eines Abends fuhr er mit wütendem Gefläß draußen im Garten herum. Mathilde wurde aufmerksam. Was hatte der Hund? Sie erinnerte sich, daß vor einigen Tagen Diebe in der Mühle gewesen. Sie ging hinaus; als Rudi sie sah, lief er auf der Straße ein Stücklein weiter, während er sonst immer zuerst an ihr hinaufbüßte, kläffte, ließ Mathilde herankommen, lief wieder ein Stücklein weiter, kläffte wieder, und so fort, bis es

ihm gelang, Mathilde um die nächste Straßenecke herum in das Parkwäldchen zu locken, wo plötzlich ein junger Mann vor ihr stand, der sich als der Lagerverwalter Hans Prähninger vorstellte, worüber sich Mathilde, gänzlich überrascht und feuerrot, herzlich erfreut zeigte, dies aber etwas widerspruchsvoll durch eiliges Nachhausegehen ironisierte. Hinterher hörte sie das boshafte Lachen Rudis. Am folgenden Tage begann derselbe das Spiel von neuem. Mathilde lachte selbst über den Schlingel; als er aber am dritten Tag sich neuerdings als Kuppler einstellte, gab sie der Versuchung nach und ließ sich wieder, wie zufällig, ins Wäldchen locken, wo denn die Dinge ihren Lauf nahmen.

Wie Rudi ganz richtig berechnete, hatte es Hans nicht gewagt, sich Mathilde unmittelbar zu nähern. Leichter schien ihm, mit Rudi anzubandeln, der sich als gelehrig erwies. Er war ein kleines schwarzes Teufelskerlchen. Wenn sie an den folgenden Abenden in dem Wäldchen standen, machte er den Aufpasser und lenkte durch wütendes Gefläß an der entgegengesetzten Seite die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden von dem Wäldchen ab.

Als Hans und Mathilde längst ein Paar waren, ließen sie Rudi „aus Dankbarkeit“ im Hausgarten eine eigene Villa erbauen, die Rudi mit großer Würde bewohnte. Der Bäckermeister, der natürlich bald erfuhr, was sein Gesdient angerichtet hatte, stellte ihm nach dem Leben, aber Rudi eruging allen Anschlügen, alles kam auf, und der Bäckermeister kam vor Gericht; er mußte Strafe zahlen. — Dies ist das glanzendste Kapitel aus der Laufbahn Rudis: Rudi als Ehegifter.



Mailed am Bach

Über Steine rauscht der Bach,
springt zu Tal gar schnelle.
Welle hüpfet der andern nach
und glänzt silberhelle.

An dem Bach der Weidenbusch
prangt im jungen Laube —
Finkchen flattert auf Husch, Husch!
Macht sich aus dem Staube,

Weil just aus dem Wiesengrund
laut aufsaucht die Wefje —
Übermut aus Kindermund!
Wellchen, dir zum Preise

Singt sie hier ein junger Fant,
dreht in lust'gem Spiele
eifrig ja und unverwandt
seine kleine Mühle.

Doch die mahlt kein golden Korn,
schöpft nur helle Töne
klangvoll aus dem Eiederborn:
Hei! Du Welt, du schöne!

Holzschnitt und Verse von Edgar Maurer

